

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19893. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der sächsische Landeskulturrat erklärte in seiner ersten Sitzung, daß keine Fleischnot bestehe. Die Regierung schwing sich aus.

Bei den Landtagswahlen in Neuchâtel hat unsere Partei ihre alten Mandate behauptet und drei neue gewonnen. In allen Wahlkreisen war ein bedeutender Stimmenzuwachs zu verzeichnen.

Der Reichstag begann gestern mit der Beratung der Schiffsahrtsabgabenvorlage.

Das englische Parlament ist gestern aufgelöst worden.

In Italien droht ein großer Post- und Eisenbahnbeamtenstreik; die Regierung plant einen verringerten Post- und Zugdienst.

Gottesgnadenkrücken.

Leipzig, 29. November.

Wie bescheiden sie geworden sind, die Herrschaften! Bis vor wenigen Jahren noch war es bekanntlich unmöglich, auch nur den Namen Wilhelms in den Reichstagsdebatten zu erwähnen. Dieser Mann konnte die provokierendsten, sensationellsten Reden halten, konnte den Bürgerkrieg in Aussicht stellen, die stärkste Partei im Lande mit den herabsehendsten Schmähungen überschütten, konnte die ganze Nation in Aufregung versetzen — im Reichstage spürte man keinen Hauch. Denn es war ja ER, der Kaiser, der Große, der gesprochen hatte. Was er sagte, war heilig, jede Kritik wäre eine Gotteslästerung gewesen. Und so schwiegs man Lande. Man ballte die Faust in der Tasche, aber man schwieg. Spitzel hatten gute Ohren und die Gefängnisse hatten Blatz für viele Majestätsbeleidiger. Draußen aber stand das Byzantinertum hoch in Ansehen. Feile Subjekte aber, mit dem Herzen einer Kage und der Junge eines Hundes, führten das große Wort. Molobrot, Dreckspreiser nennt sie der alte Homer. Und mit Gier verschlangen sie all den höfischen Schmutz, der von ihrer Herren Tisch fiel, und täglich stimmten sie einen Ambrosianischen Lobgesang an auf Ihn, den Erhabenen, auf Ihn, den Kaiser. Deutschland wurde wieder die schmutzige Heimat der Byzantiner und niemand hat wohl mit ekelhafterem Eifer das Weihrauchfäß vor Wilhelm geschwungen, als Ballesterren, der Zentrumsgraf, der einstige „in Ehrfurcht ererbende“ Präsident des deutschen Reichstags. In aller

Erinnerung ist noch die Szene, wie er den Genossen Vollmar im Reichstage daran hinderte, auf ganz unglaubliche Angriffe Wilhelms zu antworten — Wilhelm hatte behauptet, die deutsche Sozialdemokratie habe seinen Freund Krupp ermordet —, und wie es erst am nächsten Tage dem Genossen Bebel gelang, das Notwendigste zu sagen. So unmöglich war es damals noch, die wilhelminischen Reden im Reichstage einer Kritik zu unterziehen.

Wie alles anders jetzt! Jetzt ist eine Interpellation über Kaiserreden die selbstverständlichste Sache von der Welt. Keinem Reichstagspräsidenten fällt es mehr ein, diese Kritik verhindern zu wollen, der Reichskanzler mit seinen Handlangern sieht hübsch auf seinem Platz und antwortet, wenn er gefragt wird, die Junker, die „Triarier Seiner Majestät“ (bei 55 M. Getreidezoll!) beteiligten sich an der Debatte und sind schon heilfroh, wenn nicht wieder „das Ansehen und die Bedeutung der Krone schwere Einbuße gelitten“ hat, wie seinerzeit einer von ihnen im Reichstage sich ausdrückte. Auch die Pfaffen reden tapfer mit. Je nachdem, wie sie gerade zur Regierung stehen, donnern sie entweder gegen das persönliche Regiment, das die Ehre und das Ansehen des deutschen Volkes bedroht, oder gegen die Sozialdemokratie, die unser erhabenes und von Gott sichtbar gesegnetes Herrscherhaus in den Schmutz zu ziehen sich erfrescht. Da augenblicklich das Zentrum mit der Regierung gut steht, so hatte es am Sonnabend die zweite Walze in ihren parlamentarischen Reierfästen eingeschaltet und, da Zentrum und Junker die Majorität bilden und die Liberalen nicht weiter mitzählen, so endete denn auch, nach der biedereren Versicherung der schwarz-blauen Presse, die Interpellation der Sozialdemokraten mit einem strahlenden Siege des Gottesgnadentums.

Indessen tut man gut, sich diesen „Sieg“ etwas näher anzusehen. Bisher galt es als Gemeinplatz, daß niemand würdeloser sich benehmen, niemand eifriger seine einseitigen Grundsätze verscharren könne, wie ein Liberaler, wenn er zur Macht — was sagen wir, zur Macht! — wenn er zum Schein der Macht gelangt ist. Und das Benehmen der Fischbeck, Kopsch und Wiemer, der Eichhoff und Gysling, jener orbengeschmückten Leibgarde Seiner Majestät in der Zeit des Bülowblocks hat ja diese Ansicht auch gerechtfertigt. Vor allem nahm man an, daß das Zentrum als Partei niemals zu so widerlicher Hundeseligkeit sich hingeben würde, da ja die Vorkämpfer der katholischen Kirche aus ganz anderm Holz geschnitten sind, wie diese elenden liberalen Bourgeois. Die katholische Kirche ist eine jahrhundertalte Herrschaftsinstitution, deren Vertreter eine Herrscherstellung schon in dieser Welt beanpruchten und die gewohnt sind, mit dem Staat um die Oberherrschaft zu ringen. Hier, so nahm man an, würde sich der Übergang von Rebellentrotz zur La-

kalendemut nicht so schnell vollziehen, wie bei den Liberalen, die niemals etwas anderes gewesen sind, als reich gewordene Knechte. Aber die Haltung der Zentrumsabgeordneten im Reichstag wie der Zentrumspresse im Lande beweist, daß der Klerikalismus moralisch genau so verlottert ist, wie der Liberalismus. Mit wildem Eifer, der die tiefe Unanständigkeit dieser Partei abschreckend kennzeichnet, suchen sie ihre frühere Stellungnahme vergessen zu machen. Ja die Germania wirft sich als begeisterte Vorkämpferin des Absolutismus auf. Sie weiß nicht nur nach, daß der König von Preußen „von Gottes Gnaden“ ist, obwohl doch bekannt ist, daß dieses Königreich Hohenzollern nur durch Bestechung und einen einseitig infamen Vertrag mit dem Hause Habsburg zustande kam — der treffliche Hohenzoller verkaufte für die neugebadene Königskrone seine brandenburgischen Landeslinder als Soldatenklaven, als Kriegswieh an das Haus Habsburg — nein, die Germania geht sogar noch weiter. Sie beweist, daß sogar die Kaiserkrone, was selbst Wilhelm nie behauptet hat, von Gottes Gnaden ist. Diese Krone ist bekanntlich dem König von Preußen vom Parlament des Norddeutschen Bundes, den deutschen Fürsten und freien Städten angetragen; in der Reichsverfassung ist nur zu lesen von einem „Bundespräsident“, also einem Neutrum, das den Titel: deutscher Kaiser führt. Und nun ist auch schon dieses geschlechtslose Neutrum von Gottes Gnaden! — Zum Zeichen aber, daß der Eifer eines Renegaten keine Mühe und Kosten, und keinen Schmutz scheut, holt sich die brave Germania die Argumente für ihre überwilhelminische Gottesgnadentheorie von — Bismarck. Und zwar ausgerechnet von dem Bismarck des Jahres 1840, wo er noch ein so rückständiger und unverschämter Krautjunker war, wie nur irgendein Köderig und Ihenplich, der für die Patrimonialgerichtsbarkeit und für die Steuerfreiheit des Adels mit all jenen verschimmelten Argumenten eintrat, die nur in Hinterpommern wachsen. Und auch der Bismarck des Verfassungskonflikts muß herhalten, der Bismarck aus dem Februar 1866, wo er, wie Friedrich Engels einmal sagte, die Verfassung auslegte wie ein Korpsbursch auf der Kneipe den Bierkomment auslegt. Aber an sich ist's reizend, Bismarck jetzt als Gewährsmann des Zentrums zu erblicken, desselben Zentrums, das im März 1895 zusammen mit Freisinn und Sozialdemokratie die dreiste Zumutung rund ablehnte, dem Vater der politischen Korruption zum 80. Geburtstag zu gratulieren.

Und die Germania steht nicht allein. Ihr geistliches Geschwister, die Kölnische Volkszeitung, will ein übriges tun. Sie feiert die wilde Hejrede Hejdebrands mit entzückten Tönen und will gleich die Konsequenzen gezogen haben:

Es ist die natürliche Konsequenz des sozialdemokratischen Radikalismus und seiner revolutionären und republikanischen

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

14] Nachdruck verboten.

V.

Bist du Madam Kristensen, so will ich auch einmal Kristensen sein.

Der Trondhjemmer Elv war unterhalb der Landungsbrücke dicht gestaut von Fahrzeugen aller Art: Jachten, Schaluppen, Briggs und Galeassen, die vor ihren verschiedenen Ladeplätzen lagen, der Klüverbaum des einen sozusagen auf dem Heck des andern, und ihre Segel in dem goldblauen Septembertag trockneten. Die ziemlich hohen und dichten Speicherbächer versperrten an vielen Stellen der Sonne den Weg und hinderten sie um diese Tageszeit, die Feuchtigkeit an den Schiffen und zwischen den Kais aufzuladen, konnten sie aber nicht abhalten, an die schlaffhängenden Toppsegel und Großsegel des Rutland sowie auf das Achterdeck des alten Schiffes, das, vor einem der großen Speicherläden verstaubt, eifrig die Lösung seiner „Kofenkartoffel“ auf Stettin besorgte, ihr volles warmes Licht zu verschwenden. Nils und der Bergenser füllten die Mastkonne unten im Laderaum, Anders stützte sie beim Herausheben aus der Luke, während Kristensen bei jeder Tonne einen Strich und bei jeder fünften ein Kreuzchen vermerkte und der Raimelster droben bei der Winde im zweiten Stockwerk mit seiner Kreide auf dem Pfoften desgleichen tat.

Weder Madam Kristensen noch Berni waren an Bord zu sehen. Erstere war in der Stadt und machte Geschäfte;

lehterer wohl draußen beim Jhleo, umringt von einem Schwarm Kameraden, die vorige Woche, während die Schaluppe hier gelegen, seine Bekanntschaft gemacht hatten.

In den kleinen Häuschen mit den Gärten am untern Jhl wohnten mehrere Schifferfamilien, die Kristensens gut kannten, und mit denen Madam, wenn sie am Lande war, Kaffee getrunken hatte. Die Männer waren zum meist noch draußen auf See; aber die Gerüchte von Äpfeln, die Madam Kristensen verstreutenorts den „Kindern“ hinterlassen hatte, verbreiteten sich merklich rasch über immer weitere Kreise der Jugend.

Bald duftete die ganze Schaluppe zu stark nach Äpfeln, als daß es auf die Dauer rätlich erschien, dort liegen zu bleiben. Die Jugend vom Jhleo, die ihre Badeplätze zwischen den naheliegenden Zimmerplätzen hatten, wimmelten wie Fliegen auf und um das Fahrzeug, und Berni, der sich überdies ihre höchst schmeichelhafte Aufmerksamkeit und Bewunderung errungen, indem er sich ohne Kleider auf der Saling präsentierte und mitten zwischen ihnen in das Wasser sprang, hatte der Bittsteller genug zu befriedigen.

Madam Kristensen sorgte allerdings schlau dafür, daß ihr Sohn nicht ganz bankrott machte, indem sie ihm nur den schlechtesten Sad mit den verdorbenen und ausranigierten Äpfeln zur Verteilung überließ. Aber es hatte seinen Zweck, länger da liegen zu bleiben, und so wurde die Schaluppe nach der „Nabensklau“ gewerpt und von dort — da mit einemmal die Rede davon war, die ganze Restpartie der Kartoffel loszuwerden — elvaufwärts vor die Speicherbude, vor der sie nun die Lösung vornahm.

Mittags war Arbeitspause. Die Mannschaft sollte ihre Kist haben, und Kristensen ging in die Kajüte hinab.

Eine Weile später kam Madam Kristensen zurück in ihrem karierten Umhängetuch und blauen Halbwollkleid,

am Arm einen Beutel und mit zwei langen flachen Paketen belad. Sie hatte offenbar Eile und ging rasch in die Kajüte hinab. Die Pakete warf sie hinter sich in die Koje, während sie zugleich das Tuch abnahm.

„Na, Kristensen!“ sagte sie aufgeräumt. — „Kannst du raten?“

Kristensen sah an dem Ausziehtisch und an seinen Fisch; ihm gegenüber war für sie gedeckt.

„Wie sollt ich das können? Mutter!“ erwiderte er gelassen. „Du hast die ganze Stadt Trondhjem durchwandert, und die Munkesage ist lang.“

„Schnaad, Kristensen! Ich habe getan, was du ja doch nie erraten würdest, habe alle Heringe um den Preis bekommen, den ich nannte. Du hast bloß zu unterschreiben. Mir gehen mit eigenen Heringen südwärts und streichen mindestens einen Taler per Tonne ein . . . mindestens, sage ich. Du hast nichts zu tun, Mann, als Nordwind zu bestellen, damit wir fortkommen. Na, was sagst du dazu?“

„Ich sage, daß du vielseitig bist!“

„Und du fragst nicht, wie das zugegangen ist?“

„Ich frage lieber, ob wir das Geld für den Hering wieder aus der Bank nehmen müssen.“

„Ja, das ist wohl selbstverständlich. Aber willst du mich nun hören oder nicht? Du kannst mir glauben, es war ein Stück Arbeit, denn ich merkte es Bergan gut an, daß er uns nicht für so ganz zahlungsfähig hielt, weil ich so viel von Zahlungsfrist bis Weihnachten und bis zum Frühjahr sprach. Wenn wir bar bezahlten, wäre das eine andre Sache. Das sei schwer, sagt' ich; denn mein Mann sei keiner von denen, die leicht für Barzahlungen zu haben wären, und könnt' er sich dazu verstehen, so verliere er soviele, wenn er das Geld auf anderer Seite herausnähme, daß es schon ein besonders guter Handel sein müßte, der ihn dazu brächte. Und da setzte er den Preis für bar fest, und ich verpraach heimzugehen und die Sache